

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Verleger und verantwortlicher Hauptredakteur: Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 6. September.

72.

Die unsichtbare Geliebte.

(Aus einem alten französischen Roman.)



Don Carlos von Aragonien war ein junger Edelmann vom Hause, dessen Namen er trug. Seine Person machte Aufsehen bei den Spielen, welche der Vizekönig von Neapel dem Volke gab, als Philipp, ich weiß nicht der wievielte, Hochzeit hielt. Eines Tages, dem ein Ringkämpfen vorausging, wobei Carlos den Sieg davon getragen hatte, erlaubte der Vizekönig den Damen, welche die Stadt zu besuchen, dabei aber Masken à la Française zu tragen, um vor den Fremden unerkannt zu bleiben. An diesem Tage fand sich Don Carlos mit andern Herzenskranen in der Kirche der Liebhaften ein. Man spaßt in Italien mit den Kirchen ebenso wie in Frankreich. Mehrere italienische u. spanische Edelleute, welche sich in ihrem Schmucke wie Pfauen spiegeln, standen beisammen, als sich drei verlarvte Damen ihnen näherten. Eine dieser losgelassenen Liebesgöttinnen sprach im Vorübergehen: „Don Carlos, es gibt eine Dame in dieser Stadt, welcher Ihr sehr verbunden seid; sie wünschte euch bei allen Spielen das Glück und die Ehre, welche Ihr auch immer davongetragen.“ — „Was ich Schönes in eurer Rede finde,“ antwortete Don Carlos, „ist schön, weil ich es von euch höre, die Ihr mir eine Dame von hohem Stande dünkt, und der ich mehr Aufmerksamkeit zugewendet haben würde, um ihre Gunst zu erlangen, die mir so unverdienterweise zu Theil wird, wenn ich gewußt hätte, daß sich irgend eine Dame mir irgend geneigt zeigen möchte.“

Die Unbekannte bemerkte ihm, daß er nichts verstanden habe, was ihn als einen der elegantesten Männer der Welt, voll zarter Liebeshüchlichkeit erscheinen lassen könnte. „Ich weiß von allem dem nichts,“ entgegnete Don Carlos; „wohl aber weiß ich, daß ich solcher schmeichlerischen Liebe nicht werth bin.“ Solche und ähnliche Artigkeiten, die wir übergehen wollen, sagten sie sich noch viele, bis die verlarvte Dame endlich Don Carlos erklärte, daß sie es selber sei, welche für ihn süßte.“ Er hat, die Maske abzunehmen, sie

entgegnete ihm aber, daß es noch nicht an der Zeit sei, und daß sie eine günstigere Gelegenheit zu ihrer Entdeckung suchen werde.

Um ihm zu beweisen, daß sie keine Furcht habe, sich allein mit ihm an einem Orte einzufinden, gab sie ihm ein Unterpfand, welches in einem Ringe bestand und von der schönsten Hand gegeben wurde, welche der Spanier jemals gesehen. Don Carlos war so überrascht von dieser Begebenheit, daß er fast seine Reverenz vergaß, als sich die Schöne entfernte. Jetzt nahen sich ihm erkant die übrigen Edelleute. Er erzählte ihnen, was sich mit ihm begeben, und zeigte ihnen den äußerst kostbaren Ring. Jeder gab seine Meinung ab, und Don Carlos trennte sich, fast ärgerlich darüber, die unbekannte Geistesreiche, wie er sie nennen mochte, nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben.

Acht Tage waren verfloßen, und noch hatte sich das Geheimniß nicht gelichtet. Don Carlos schien die Auflösung seines Räthsels fast zu langweilen. Er unterhielt sich tagtäglich mit einem Infanterie-Kapitän, bei welchem sich mehrere Spieler von Profession versammelten.

Eines Abends, an dem er nicht gespielt hatte, und wo er sich zu guter Zeit nach Hause begab, ward er aus dem Zimmer eines Erdgeschosses bei seinem Namen gerufen; er näherte sich dem Fenster des hohen Hauses, das mit einem Gitter versehen war, und erkannte an der Stimme seine unsichtbare Liebeshüchliche, die ihn also anredete: „Kommt heran, Don Carlos, ich erwarte euch hier, um euch über die Maskerade aufzuklären.“ — „Ihr seid nur eine Prablerin,“ gab ihr Don Carlos zur Antwort; „Ihr hegt ein stolzes Mißtrauen und verbergt euch acht Tage, um mir zuletzt hinter einem Gitterfenster zu erscheinen.“ — „Wir werden uns näher kennen lernen, sobald es Zeit ist,“ entgegnete die Getadelte, „und kein Mißtrauen ist es, das mich heute abhält, euch zu nahen. Ich wollte euch kennen lernen, bevor ich mich offen zeigte; Ihr wißt ja, daß man bei Forderungen sich mit gleichen Waffen schlagen muß, und wäre euer Herz nicht frei, wie das meine, würdet Ihr Vortheil aus dem Kampfe ziehen. Das ist es, was mich veranlaßte, euch erst kennen zu lernen.“ — „Und was habt Ihr bei dieser

Erfundigung erfahren?“ fragte Don Carlos. — „Daß wir einander ziemlich ähnlich sind,“ antwortete die Unsichtbare.

Don Carlos erklärte ihr dagegen, daß das Verhältniß kein gleiches sei; „denn,“ fügte er hinzu, „Ihr seht mich und wißt, wer ich bin, aber ich kann euch weder sehen, noch weiß ich, wer Ihr seid. Wie soll ich über die Sorgfalt urtheilen, mit der Ihr euch verbergt? Man versteckt sich nicht also, wenn man gute Absicht hat, und kann auf diese Art leicht Jemand täuschen, der nicht auf der Hut ist. Mich täuscht man indessen nicht zweimal; und wenn Ihr euch meiner bedienen solltet, um die Eifersucht eines Anderen rege zu machen, so sage ich euch, daß ich dazu nicht tauglich.“ — „Seid Ihr mit euren Bemerkungen fertig?“ fiel die Unsichtbare ein. — „Sie sind nicht zwecklos,“ antwortete Don Carlos. — „Wißt denn, daß ich durchaus ehrlich zu Werke gehe, wie Ihr mich in Zukunft allezeit finden werdet, weswegen ich aber auch ein Gleiches von euch erwarte.“ — „Das ist gerecht,“ gab Don Carlos zur Antwort; „aber es ist auch gerecht, daß ich euch sehen und wissen will, wer Ihr seid.“ — „Euer Wunsch wird bald erfüllt sein,“ versetzte die Unsichtbare; „nur müßt Ihr einige Zeit noch Geduld haben, denn nur durch diese macht Ihr euch verdient um das, was Ihr von mir verlangt. Ich versichere euch, daß, wenn eure Liebe von Bestand ist u. Dankbarkeit kennt, ich euch so viel zubringen werde, um so glanzvoll als der erste Prinz des Königreichs leben zu können. Was meine Person betrifft, so bin ich eher schön, als häßlich; vom Geiste brauche ich nicht zu reden, denn Ihr besitzt selbst so viel, um zu wissen, wie viel oder wie wenig mir von diesem gegeben ist.“

Mit diesen Worten beendete sie die Unterhaltung, zog sich zurück und ließ Don Carlos, der eben antworten wollte, mit offenem Munde stehen. Dieser wartete entzückt von einer Person, die er noch nie sah, und so betroffen, daß er wohl eine halbe Stunde lang nicht vom Platze kam, um Untersuchungen über diese geheimnißvolle Begegnung anzustellen. Er wußte wohl, daß es mehrere Prinzessinen und Hofdamen in Neapel gab; aber er wußte auch eben so gut, daß an hungrigen Hoffschranzen kein Mangel war, welche fremde Gäste

auf schlaue Art anzulocken suchten u. gewöhnlich mehr gefährlich, als schön waren.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Theaterzustände.

Ein hier zur Abhandlung kommen sollender Gegenstand, dem ich sowol wie die Wiener Journalistik einstens ihre Feder ausschließlich widmete. Hatte ich auch nie meine vormärzlichen zensurfreien Briefe mit theatralischen Begebenheiten vollgestopft, so war doch in jedem bald eine größere, bald eine kleinere Dosis von den Thaliahallen zu verschlucken. Mit der ersten Freiheitswoche verlor das Theater für den Augenblick wenigstens seine Sympathien, seine Bedeutung, da die Zeit zu wichtig war, um über vorübergehende Kunsterscheinungen ellenlange Artikel zu schreiben. Die Wiener besaßen ein politisches Fieber, welches sie, die sonst Unterhaltung und Frohsinn repräsentierten, auf alles, dem Felde der Politik ferneliegende vergessen machte. Diese plötzliche Gesinnungsänderung der früher so harmlos in den Tag hineingelebten Bevölkerung Wiens trug der Kunst keine süßen Früchte u. machte den klassischen Spruch: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst,“ zur Lüge; denn seit dem 13. März steht es nicht nur mit dem Leben, sondern auch mit der Kunst sehr schlimm. Da ganz Wien jetzt ein Drama aufführt, von dem man noch nicht weiß, ob das Ende befriedigend oder übel ausfällt — für jeden Fall gehört es aber unter die in h a l t r e i c h s t e n I n t r i g u e n s t ü c k e — so ist es natürlich, daß die Komödienhäuser eine sehr schwierige Aufgabe haben, sich zu erhalten. Die Stellung der Direktionen dem Publikum gegenüber war nach den Märztagen eine höchst fatale. Sie mußten neue, nie gekannte Gerüche vorsetzen, um den nach der verboten gewesenen Frucht lechzenden Gaumen zu befriedigen. Ueberfüllten sie gleich zu Anfang das Publikum, so konnte ihnen leicht dasselbe Loos wie den Buchhändlern zu Theil werden, welche unklug genug waren, die Schaufenster mit alten früher vervehnten Schriften plötzlich auszustatten. Der Reiz der Neuheit, des Ungewöhnlichen war bald vorüber u. die Buchhändler, welche sich von der Aufhebung der Zensur goldene Berge immer versprochen, sahen ihren Irrthum ein u. mußten erleben, daß Niemand etwas kaufen wollte, was den Betrag von drei Silberkreuzern überstieg. Eben so erging's jenen Direktionen, die alle verpönten Stücke loszuschlugen. Sie hofften dadurch das Publikum bleibend zu gewinnen — Anfangs gelang ihnen zwar das Unternehmen, bald aber verließen sich die Massen und jene Theater blieben leer, trotz allen zensurengebundenen Machwerken. Ja, manche Direktionen haben durch Aufführung gewisser Stücke das Publikum zu Sachen verleitet, auf welche es entweder nie gekommen wäre, oder wenn es auch durch Fremdlinge einige Kenntniß davon erhalten, dieselben immer nur unvollkommen ausgeführt hätte, weil es mit den Musterbildern unbekannt geblieben würde sein!!

Solbein, welcher das Burgtheater seit den Märztagen wieder leitete, hat sich nicht blindlings hinreißen

lassen, hat nicht durch Indifferenzsetzung gewisser Gattungen von Stücken dem jungen Zeitgeschmacke vor-schnell u. unüberlegt gehuldigt; sondern verfolgte trotz manchem Angriff ruhig seinen Weg und betrat erst jetzt nach fünf Monden den neuen Pfad, ausgerüstet auf das Tüchtigste, um nicht etwa gleich wieder zum alten, lang geübten Schlandrian rückkehren zu müssen.

Die Wahl des ersten neuen (?) Stückes: „die Macht der Verhältnisse,“ Trauerspiel von Robert, war nicht eine der glücklichsten. Es stellt grelle Kontraste zwischen Adel u. Bürger dar und macht durch die scharf gezeichneten Charaktere keinen günstigen Eindruck. Selbst der Dialog bietet keinen Ersatz für die unfreundliche, nicht versöhnende Handlung, da er in dialektischer Form zu wenig Schönheiten, sondern nur Gemeinplätze aufweist und in Beziehung der Worte zu reich, zu verschwenderisch ausgestattet ist. Die meisterlichen Leistungen der Frauen Rettich und Koberwein, dann der Herren Anschütz, Löwe und Rettich verhalten dem Stücke zu einer ehrenvollen Aufnahme. Das unschuldsvolle, einfache, das Unglück über den Bruder wegen ihrer Liebe zu einem Grafen heraufbeschwörende Bürgermädchen, Emilie, war in den Händen der jungen Sächner. Dem anmuthigen Mädchen gebührt es jetzt noch an einem reinen Organ und an der richtigen Accentuirung des Wortes. Sie spricht manchmal zu schnell und steigt mit der Stimme zu rasch, wodurch der Laut kreischend, unangenehm wird. Sie ist auf der Bühne noch nicht sicher, daher ihre Bewegungen, Stellungen oft sehr übel angebracht sind. Ich sprach hier offen die Mängel der jungen, talentbegabten Priesterin aus, damit sie dieselben so schnell wie möglich zu vermindern trachte. Die Direktion soll aber eine erst werdende Schauspielerin nicht mit Rollen bedenken, die eine durch u. durch gebildete Künstlerin erfordern; denn nur einer solchen kann es gelingen, den Charakter der Emilie, welcher der Urquell der Handlung ist, in den Vordergrund zu stellen. Fr. Sächner ist für kleine Partien eine höchst reizende Erscheinung — für eine Künstleraufgabe ist sie noch zu große Anfängerin. Der neu engagirte Herr Deeg hat eine hübsche Gestalt und ein angenehmes Organ für sich, das Uebersprudelnde in seiner Redeweise ist aber ein Fehler, der die erwähnten Vorzüge bald vergessen macht. Ich möchte ihm auch anempfehlen, sich eine freiere, schönere Händebewegung u. Haltung, so wie einen weniger raschen Gang eigen zu machen. Uebrigens ist Hr. Deeg jung und mit Talent begabt.

E. Norbert.

Mignon - Zeitung.

□ Wien, 1. September. Heute wurden die neuen Staatszentralkasse = Rentenscheine ausgegeben. — Ein sonderbarer Zufall ist's, daß gerade am Vortag der Aufhebung der Leibeigenschaft unter Joseph II. die Auflassung der Unterthänigkeitsverhältnisse erfolgte. — Das Ministerium Dobbhof ist durch die Aussprechung einer Entschädigung für gewisse Lasten vor der Hand gerettet. Wenn dieses Ministerium nur wieder einmal aus seiner Energielosigkeit erwachen wür-

de. Das wird aber wohl pia desiderata bleiben — denn Dobbhof ist zu willensschwach — Dr. Schütte, der schon einmal abgeschobene Sturmpetitions = Anreger, hat Reifeit und Unverschämtheit genug, in Wien noch immer sich aufzuhalten!!

Paris, 29. Aug. Nach Privatnachrichten, die in Paris aus Wien und Italien eingegangen, hätte Oesterreich für das Anerbieten einer Vermittelung gedankt und wolle seine italienischen Angelegenheiten selbst reguliren. Radetzky und Karl Albert seien bereits mit einander über den Friedens = Handel einig, und die Lombardei bleibe österreichisch. Der „Spectateur Republicain“ hat in Folge dessen eine drohende Sprache angenommen. Nachdem er ein einiges, freies, selbstständiges Italien als die gerechteste, schönste und einmüthigst vertheidigte Sache dargestellt hat, für die schon so viele heldenmüthige Versuche gemacht worden seien, sagt er: „Wir glauben, daß der entscheidende Augenblick naht. Entweder fördert ihn die französisch = englische Vermittelung, oder die bewaffnete Intervention tritt ein. Wir erhalten weder aus Wien noch aus Mailand entscheidende Antwort. Wir sind des längeren Wartens müde. Wer regelt denn eigentlich die Angelegenheiten Italiens, ist es der Kaiser mit seinem Minister, oder ist es Radetzky? Verleihen ihm seine militärischen Siege die nöthigen Vollmachten von selbst? Wir wissen es nicht, dringen aber auf Erledigung. Der Ort, wo die Unterhandlungen stattfinden, ist uns sehr gleichgültig. Mag das in Mailand, Turin oder Wien geschehen, durch Generale, Minister oder Diplomaten, das hat nichts zu sagen, nur müssen sie vorwärts schreiten, und zwar reblich. Wir verlangen dies. Wir haben ein Recht hierauf und werden es erfüllt sehen, wenn Oesterreich wirklich am Frieden hält. Wir werden nicht so unklug sein, den Winter heranrücken zu lassen, ohne diese wichtige Angelegenheit regulirt zu sehen. Auch beliebt es uns keineswegs, uns durch scheinbare Unterhandlungen so lange hinziehen zu lassen, bis es dem Wiener Kabinet gelänge, alle seine Kräfte gegen Italien zu sammeln. Noch viel weniger kann man uns zumuthen, ruhig zuzusehen, wie man sich in den Stand setzt, um gegebenen Falles gegen uns den ersten günstigen Augenblick zu benutzen. Wir können dieses Zwitterverhältniß nicht länger ertragen; entweder Freund oder Feind; Krieg oder Frieden; für die heutige Beschaffenheit Frankreichs wirkt eine solche scheinbare Ruhe viel schädlicher, als ausgebrochener Kampf etc.“

Etwas von Allem. Nach den Berichten, die Radetzky an das Kriegsministerium eingesendet hat, beläuft sich der Verlust des 1., 2. und 3. österreichischen Armeekorps während der Tage vom 23. Juli bis 4. August, die das Schicksal der Lombardei entschieden(?) haben, an Todten, Verwundeten u. Gefangenen auf 107 Offiziere und 2598 Unteroffiziere und Gemeine. Ueber die Verluste des 4. und des Reservekorps fehlen bis jetzt genaue Angaben.

* * Unweit Liverpool ist das am 24. August Mittag mit 360 Auswanderern u. 30 Köpfen Bemannung nach Boston abgefegelte große Patentschiff „Dzean

Monarch" auf offener See binnen 20 Minuten verbrannt. Mehrere Schiffe, worunter eine Fregatte, an deren Bord die Prinzen Joinville u. Numale waren, leisteten nebst den Rettungsbooten alle thunliche Hilfe. Nach einer Angabe wurden kaum 30 Personen gerettet, nach einer anderen sind nur etwa 100 umgekommen. Die meisten Passagiere hatten sich, um den Flammen zu entgehen, in die See gestürzt, wo man sie auffischen mußte.

* Die englischen Zeitungen berichten einmal von dem tödtlichen Ausgange einer Krankheit, die immer für gefahrlos gehalten worden ist, indem sie erzählen, daß eine Dame, die Schauspielerin Frazer, an der Seefrankheit gestorben sei.

* In England macht man jetzt sehr gesuchte Regenschirme von Alpaca, die so gut aussehen wie die seidenen und von viel längerer Dauer sind.

* Das „Chronicle“ erklärt, daß die Hoffnung auf Bewirkung baldiger und friedlicher Erledigung der hollstein-schleswigschen Frage vorläufig verschwunden sei, indem Dänemark die seinerseits gar nicht annehmbaren Bedingungen der preussischen und Frankfurter Bevollmächtigten verworfen habe. Auch England betrachte diese Bedingungen als nicht annehmbar und Lord Westmoreland habe am 20. August dem preussischen Kabinet eine Note Palmerstons übergeben, worin dieser sein Bedauern ausspreche, daß die Beschaffenheit der erwähnten Bedingungen ihm aus gewöhnlichen Billigkeitsrückichten nicht gestatte, bei Dänemark deren Annahme zu befürworten. Eine ähnliche Note habe Krage dem preussischen Minister des Auswärtigen überreicht; dieselbe spreche zugleich die Hoffnung aus, man werde Dänemark Bedingungen anbieten, die es zur Eingehung eines Waffenstillstandes in Stand setzen könnten, und füge bei, daß beide Regierungen (Frankreich und England) entschlossen seien, jeden weiteren Angriff auf das dänische Gebiet zu verhindern.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 2. d. zum ersten Male: „Der König und sein Minister“, Schauspiel in 4 Aufzügen von Theresia Megerle. Herr Korn, als Gast, den Minister Herrenberg. — Absolutismus, Kommunismus, Despotismus, Bureaucratie, Jopwesen, Reaktion, Revolution, Gesinnungsdruck, Geistesdruck, Volksdruck, nebst mehreren andern Drukformen bilden die rhetorische Brähe, die die dramatische Köchin, Frau Megerle (die schon viel Besseres lieferte) über dies magere Geisteshühnlein ausgegossen hat — denn mit der Handlung o Zegerle! Frau Megerle, da hat's ein Häferle. — Ueberhaupt möchten wir die Verfasser beiderlei Geschlechtes gebeten haben, bei ihren sogenannten zeitgemäßen Volksschauspielen, doch einmal dieses ewige Herumtummeln auf dem politischen Felde entweder den Zeitschriften zu überlassen, oder dies mit etwas mehr Geschick und Anstand zu vollführen, wo sonst sie einem Reiter gleichen, der bald auf dem Kopfe, bald gegen einen andern Endtheil des politischen Pferdchens, nie aber auf den Sattel selbst zu sitzen kommt. Die Darstellung war eine ziemlich lobenswerthe, und möchten wir nicht so genau die Winkel kennen, denen der Applaus entströmt, so möchten wir sagen, eine äußerst beifällige. Die H. Korn, Kallie, Berg, Winzisch u. die Frauen Grill

und Kallie-Padvera erfreuten sich oftmaligen Hervortretens. Das Haus war mäßig besucht.

Stum v.

Osner Sommertheater. Den 2. d. zum Benefiz des Hrn. Gallmeyer: „Ein Minister aus dem Volke“ von Carl Schmidt. Unstreitig eines der bessern Stücke des genannten Verfassers, welches bei einer interessanten, spannenden Handlung eine feste konsequente Charakterzeichnung, überraschende Situationen und einen lebhaften, kräftigen Dialog unter seine Vorzüge zählt. Ein Schneider wird Minister und muß den theils von Nachsicht, theils von Neid geleiteten Antrieben des Adels der Bretagne (denn dort geht die Handlung vor sich) unterliegen und mit einem prophetischen Blicke in die Zukunft, der sich gottlob! jetzt zu erfüllen beginnt, überläßt er seinen Gegnern das Schlachtfeld. — Der Benefiziant führte die Rolle des Ministers mit dem Feuer und dem trefflichen überlegten Spiele durch, wie wir es nicht anders von dem Künstler erwarten konnten, dem die gerechte Kritik so vielfach und verdienstermaßen ihre Anerkennung zollte. Ihm würdig zur Seite stand Hr. Urban (Albert), dessen wackerer Leistung oftmaliger Hervorruf von Seiten des Publikums zu Theil ward; auch Hr. Freumann (Herzog) füllte seinen Platz mit Ehren aus. Hr. Schritt (Schneider) wußte endlich aus der ihm zugetheilten Episode durch sein komisch-drahtisches Spiel eine hervorragende Leistung dem Zuschauer vor's Auge zu führen. Wir sehen einer baldigen Reprise des Ganzen, zu dessen beifälliger Aufnahme die ersten Kräfte dieser Bühne ihr Möglichstes beizutragen, freudig entgegen. Das Haus war mittelmäßig besucht. — Hr. Gallmeyer sollte doch zu seinem nächsten Benefiz — eine Schattenpantomime geben!

— fm —

— Letzten Sonntag kam hier von G. Elmar ein Charakterbild: „Der Sohn aus dem Volke“, zur Aufzählung welches sich einer sehr beifälligen Aufnahme von Seiten des Publikums erfreute. Wir müssen diesem gerechten Beifalle beistimmen, denn diese Piece ist wirklich eine der anmuthigern und bessern unter denen, die uns bisher in diesem Genre vorgeführt wurden, nur daß an mehreren Stellen der zu rasche Uebergang vom Komischen zum Tragischen und umgekehrt einen Kontrast hervorbringt, welcher einen unangenehmen Eindruck auf den Zuschauer macht. Die Koriphäen dieses Abends waren der liebenswürdige Gast: Frau Homé, die wir besonders willkommen heißen, und Hr. Gäde; Hr. Urban führte die Titelrolle zu allgemeiner Befriedigung durch und das Fräulein Bruckbräu war aimable comme toujours. Das Haus war sehr gut besucht.

— fm —

— Den 4. d. zum Benefiz des Hrn. Urban: „Die Räuber“ von Fr. von Schiller. Uns bleibt natürlich nichts übrig, als auf eine nähere Besprechung der einzelnen Leistungen einzugehen und so wollen wir denn die Vorbeeren dieses Abends unter die Herren Urban, Freumann und Fräulein Bruckbräu theilen. Ersterer hatte sich heute in der Rolle des Franz versucht, und ist es auch sonderbar, daß ein Liebhaber auf eine solche Idee geräth, so müssen wir doch gestehen, daß der Benefiziant ihr dennoch gewachsen war. Referent hat wenigstens keinen Schauspieler der Provinz mit solchem Effekte und so trefflich angebrachten Nuancen — wie z. B. in der Sterbeszene des Vaters — diese so schwierige Rolle durchzuführen gesehen. Hr. Freumann entwickelte als Carl Moor ein seltenes Feuer und zahlreicher Beifallruf ward seiner Leistung wie der des Hrn. Urban zu Theil. Fräulein Bruckbräu — Amalia — nun: schön wie Engel voll Wallhalla's Wonne“ und ein seelenvolles, durchdachtes Spiel, welches uns zu den schönsten Hoffnungen für die künftige Laufbahn dieser Künstlerin berechtigt. Hr. Elmar braucht nur genannt zu werden, denn sein Hermann dürfte nicht leicht so wiedergegeben werden.

Gleich lobenswerthe Erwähnung beanspruchten die Leistungen des Hrn. Klusmann (alter Moor) u. Gallmeyer (Kosinsky). Das Haus war mäßig besucht.

— fm —

— Nächsten Samstag findet auf dieser Bühne das Benefiz des Hrn. Klusmann statt. Der Benefiziant wird uns ein aus seiner Feder geflossenes zeitgemäßes Stück vorführen, welches schon auf mehreren andern Bühnen gegeben wurde und sich einer beifälligen Aufnahme zu erfreuen hatte, es heißt: „Der Sturz des Kanzlers, oder: die Revolution.“

— Heute kommt die treffliche Oper: „La Muela di Portici“ (die Stimme von Portici), Rubens Meisterwerk, zur ersten Aufführung in italienischer Sprache.

— Nächstens findet auf dieser Bühne, zum Besten der durch die letzten Kriegereignisse verunglückten Bewohner von Weiskirchen, eine Vorstellung statt, welche eine Dilettantengesellschaft, die schon seit längerer Zeit in Osn brühet, veranstaltet. Gegeben wird, wie wir vernahmen, Raupach's „Zeitgeist.“

Lokalbemerker.

— Die Depesche über den letzten Sieg bei Perlaß lautet folgendermaßen: „An das Ministerium des Innern: Endlich habe ich das Glück, eine Freudenbotschaft mitzutheilen. Unsere Truppen haben bei Perlaß gesiegt. Noch in der Nacht zog Obrist Riß mit seinen Truppen nach Ceska und griff heute Morgens um 1/2 Uhr den Feind in Perlaßer Lager an. Zwei Stunden dauerte das Stürmen, bis endlich das feindliche Lager eingenommen wurde. Unsererseits beläuft sich die Zahl der Gefallenen bloß auf einige Mann, wie ich aber mit eigenen Augen in den Schanzen sehen konnte, zählte der Feind schon 80—90 Tode. Von den Unsrigen weiß ich bloß 12 Vermundete, unter ihnen den wackere Major des 10. Bataillons Honvéd, dessen Wunde indessen nicht gefährlich ist. Dem Feinde wurde bei der Einnahme der Schanzen 7 Kanonen und mehrere mit Schießgeräth ausgerüstete Wagen weggenommen, die schon auf dem Wege nach Groß-Becskerek sind. Ich glaube, unsere Truppen werden noch mehr erobern; der fliehende Feind wird noch jetzt, um 12 Uhr, verfolgt. Die Zahl der feindlichen Gefangenen ist bis jetzt zwar nicht groß, wird sich aber wahrscheinlich während der Flucht vermehren. Bei der Erstürmung der Schanzen hat sich unser Militär tapfer benommen, so viel wir bis jetzt wissen, waren die Infanterie Erzherzog Michel, Borongevly's Jägerschaar und das Honvéd-Bataillon die ersten in den Schanzen, u. kämpften, auf das müthigste unterstützt von einem Bataillon des Regiments Don Miguel. Dieser Tag, der 2. Septemb. bleibt merkwürdig für unsere Geschichte, denn an demselben ward das zweite Hauptlager der raizischen Insurgenten bei Perlaß geschlagen. Gänzliche Zerstreung des Feindes nach dieser Schlacht kann man zwar nicht hoffen, allein für unsere Sache bleibt sie nicht ohne heilsame Folgen. — Groß-Becskerek, 2. Sept. 1848. Mittags 12 Uhr. M. Ronay, erster Vizegespann.“

— Neueste Nachricht vom Kriegsschauplatz: Bei Weiskirchen wurden die Raizen am 30. August durch das 9. Honvéd-Bataillon, eine Abtheilung Inf. Rufavina und die Nationalgarde zurück u. auf das Haupt geschlagen; 4 Kanonen wurden ihnen demontirt. Der Feind führte einen Theil seiner Todten auf 10 Wagen mit sich fort, die 50 an der Zahl, blieben vor der Stadt liegen. Von den Unsrigen fielen 4; 7 wurden verwundet; 12 Serben nahmen wir gefangen. — 5.

— Folgende interessanten Daten aus Kroatien sind im „Közöny“ enthalten: „Nach sichern Nachrichten war in den letzten Tagen des Monats August eine kroatische Deputation in Wien und

erhob gegen den Erban Jelacic Klage, sowohl bei Sr. Majestät als auch bei Ihren Hoheiten, dem Erzherzog Franz Karl und der Erzherzogin Sophie, welchen beiden letztern die Deputation auf Ihren eigenen Wunsch eine Denkschrift überreichte. Sr. Majestät versicherte die Deputation, daß die Sache bald eine bessere Wendung nehmen werde. Kriegsminister Latour schickt in dessen fortwährend Munition, Montur und Kanonen nach Kroatien; erst am 30. Aug. gingen von Gräß 16 Stück Kanonen dorthin ab. Zu Warasdin herrscht unter den Grenzern eine ansteckende Seuche; sie können kaum genug Spitäler errichten; von 100 sind 80 erkrankt und man mußte sie nach Hause schicken. Ein Lebzelter, Namens Reichenzer, war in Warasdin dem Standrechte unterworfen, weil er eine ungar. Bantnote annahm. Am 14. Septemb. ist Jelacic willens den Krieg gegen Ungarn zu beginnen. 5.

— Die Sitzung des Repräsentantenhauses ward am 4. d. Nachmittags um 5 Uhr fortgesetzt, und die Vormittags gebrachten Beschlüsse wurden akkreditirt u. dem Oberhause überschickt, welches sie ebenfalls annahm und die Deputation mit 20 seiner Mitglieder vermehren wird. 5.

— Die Reichstagsdeputation, aus 120 Mitgliedern bestehend, ist gestern, 5 Uhr Abends, mit dem Dampfer „Mador“ nach Wien abgegangen. — Gute Ver- richtung! 4.

— Bei einer Kompagnie (wir glauben bei der fünften) der Nationalgarde in Pesth, von deren Mitgliedern wenigstens $\frac{1}{2}$ keine andere Sprache als deutsch sprechen und verstehen, ist ein Exerziermeister angestellt, der bloß ungarisch spricht und wenig oder gar nicht deutsch versteht. Das muß ein sauberes Un- terriecht werden! Die Vorladungskarten zu den Exer- zitionen sind bloß in ungarischer Sprache abgefaßt, so daß die deutschen Bürger, die solche Karten erhalten, zu diesem und jenem laufen müssen, um sich den In- halt erklären zu lassen, und das nennt man hier Brü- derlichkeit und Duldsamkeit! — Doer kostet dies gar so große Opfer, wenn man Exerziermeister anstellen würde, die sich mit den Lehrlingen verständigen könn- ten und dem ungarischen Text der Karte eine deutsche Uebersetzung hinzufügen würde? Es ist wahr, unsere Deutschen sind sprichwörtlich „willig, gefügig und folgsam“ oft mehr als billig, aber man sündige nicht auf diese Willfährigkeit. 4.

— Das „Journal des österr. Lloyd“ schreibt aus Fiume vom 30. August: „Gestern Abend wurden mehrere ungarische Beamte nach Auszahlung eines zweimonatlichen Gehaltes entlassen. Heute früh trafen 800 Grenzer, darunter viele Szerezaner, und die Bür- gerwehr von Buccari ein, welche sich längs dem jen- seitigen Ufer der Fiumara in Reihe und Glied auf- stellten. Um 10 Uhr forderte der Graf Bugnevas nebst den drei andern Banalkommissären in Beglei- tung des Magistrats den Gouverneur auf, Fiume zu verlassen. Seiner Bemerkung, er könne sich hierzu ohne höhere Weisung nicht verstehen, setzte man entgegen, daß man zu Gewaltmaßregeln schreiten würde, wel- chen die Stadt keinen Widerstand zu leisten vermöchte. — Da die Post abgeht, so kann ich heute das Ergeb- niß der noch stattfindenden Unterhandlungen nicht mittheilen. Mittlerweile beschwert und bittet der Gou- verneur die Fiumaner in einem Aufrufe, jede Demon- stration zu unterlassen und die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.

— Im Namen der Civilisation, der Sittlichkeit und des öffentlichen Anstandes fordern wir unser Ministerium auf, jene ekelerregende, alles Schicklich-

keits-Gefühl verletzende, wahrhaft skandalöse und ge- rechtes Mergerniß gebende Art und Weise, wie die Werbungen jetzt durch unsere Städte ziehen, sobald als möglich einzustellen, denn sonst würde man zwei- feln, ob wir im gebildeten Europa und im 19. Jahr- hundert leben! 4.

— Die Stadt Pesth eröffnet mit Bewilligung des Ministeriums eine neue Werbung u. fordert im Na- men des Vaterlandes nicht nur ihre Einwohner, son- dern auch die Auswärtigen auf, in das zu errichtende Pesther Freiwilligen-Bataillon einzu- treten und so zur Verteidigung des Vaterlandes sich zu heiligen, noch bevor man durch das Gesetz dazu ver- pflichtet sein wird. Die Dienstzeit dauert 3 Jahre, der Eintretende erhält 20 fl. C.M. Handgeld und bezieht von seinem Einreihungstage angefangen 8 kr. C. M. tägliche Löhnung. Sollte dieses Bataillon vom Mi- nisterium im ersten Jahre aufgelöst werden, erhält jeder Freiwillige 40, im zweiten 60, und im dritten 80 fl. C. M. als Prämie. Der Handwerker- oder Kaufmanns- gehilfe aber wird ohne Gebühr u. Meisterstück in das Gremium der Handwerker oder Kaufleute aufgenom- men. Der Ort der Einschreibung ist im Invaliden- Palais. 5.

— Das Kriegsministerium hat über den, bei dem auf St. Tamás und Turia am 19. August gesche- nen Angriffe erlittenen Verlust folgende Liste erhal- ten: Von der Linieninfanterie 11 Mann Tode, 79 Verwundete, 9 in Verlust gerathene; von der Natio- nalgarde gingen bloß 2 Mann verloren; von der Ka- vallerie fielen 5, verwundet wurden ebenfalls 5 M., die Artillerie zählt 4 Tode und 6 Verwundete. Der Verlust der Pferde beläuft sich auf 18 Stück. 5.

— Der Herr Bürgermeister von Pesth erläßt nun seine öffentlichen Bekanntmachungen auch in deu- tscher Sprache. Sei es nun, daß dies auf unsere be- scheidene Mahnung oder aus eigenem Antriebe ge- schieht, so verdient dies doch den Dank und die Aner- kennung der deutsch sprechenden Bewohner Pesth's, die bekanntlich die große Mehrheit bilden und denen man größtentheils den Wachsthum und das Aufblü- hen der Stadt verdankt. Nun hätten wir auch ein ähnliches Ansuchen an den Herrn Stadthauptmann Längh in Pesth, welcher es noch immer zu verschmä- hen scheint, mit den Bürgern deutscher Zunge, deutsch zu sprechen, nicht erwägend, daß er seine Wahl doch größtentheils ihnen verdankt. Wir erklä- ren es wiederholt, daß wir, aus schuldiger Achtung vor dem Gesetze, die ungarische Sprache als diplomatische anerkennend, wohl dieser bei öffentlichen Erlassen und Dokumenten den gebührenden Vorrang gönnen — aber in jenen Orten, woselbst ein anderes Idiom, sei es übrigens slavisch, wallachisch oder deutsch, die Mut- tersprache der Mehrheit ihrer Bürger bildet, darf dieses nicht leichtfertig oder gar verächtlich übergangen werden, was auch unmöglich der Wille gerechter Ge- setzgeber sein könne. Der Herr Stadthauptmann von Pesth kann daher nur die Sache mißverstehen, wenn er im entgegengesetzten Sinne handelt. Wir hören übr- igens, daß der Hr. Stadthauptmann der deutschen Spra- che unkundig sein soll; wir können dies nicht glauben, ist jedoch gegründet, so wäre dies ein großer Uebelstand; wir können uns mit dem Gedanken nicht bereuen, daß der Richter einer großen Stadt der Sprache nicht vollkommen mächtig sein soll, die die Mehrheit ihrer Bewohner fast einzig und allein gründlich ver- steht! Zu welchen Mißverständnissen, zu welchen Mißgriffen könnte dies Veranlassung geben? Unsere Wähler sollten bei künftigen Wahlen ernstlich darauf Rücksicht nehmen; denn nächst der ungarischen Spra-

che sollte bei solchen Aemtern die Kenntniß der deut- schen Sprache eine unerläßliche Bedingniß sein. Man mißverstehe uns jedoch nicht, wir als deutschschreiben- des Organ nehmen uns pflichtschuldigst nur in so lange der deutschen Sprache an, als nur sie von einer erhebli- chen Anzahl der Bewohner gesprochen und verstanden wird; wird einmal Alles vollkommen ungarisch verstanden und sprechen, nun dann möge die ungarische Sprache ausschließend dominiren, u. alle Geg- ner entwaffnen; bis dahin aber ehre und achte man alle andern Nationalitäten, so fordert es die Gerech- tigkeit und die Billigkeit. 4.

— An unserer Kettenbrücke wird jetzt sehr eifrig ge- arbeitet und man steht mit Vergnügen der nahen Zeit ihrer Vollendung entgegen. Man wird bald mit der Einhängung der Tragstangen und deren untern Ver- bindung zu Ende sein, und es leidet keinen Zweifel, daß man im Nothfall schon diesen nächsten Winter eine einstuellige sichere Passage für Fußgeher wird her- stellen können. Möge man dies zur Bequemlichkeit des Publikums nicht unterlassen! Soviel ist gewiß, daß mehr keine gänzliche Sperrung der Kommu- nikation zwischen beiden Städten stattfinden kann. Die Postpakete können jedenfalls über diese Brücke schon diesen Winter befördert werden. 4.

— Die Zeitschrift: „Der Patriot“ hat mit En- de des vorigen Monats das Zeitliche gesegnet und st- cheren Vernehmen nach wird mit Ende dieses Mo- nats die seit einigen Jahren hier erscheinende Zeit- schrift: „Der Ungar“ zu erscheinen aufhören, und die Abonnenten derselben sollen als Entschädigung die mit 1. Oktober neu herauszukommende „Pesther Allgemeine Zeitung“ von Zerffi erhalten. 4.

— Die neuesten Nachrichten aus Frankfurt vom 30. Aug. melden: „In der gestrigen Reichsversamm- lung forderte Eisenmann den völkerrechtlichen Aus- schuß auf, den Bericht über seinen jüngst gestellten, das Verhältniß Deutschlands zu Ungarn betreffenden Antrag möglichst zu beschleunigen. Ich habe, sagt der Redner, Beweise aus glaubwürdiger Quelle, die auch das Reichs-Ministerium als solche anerkennen wird, in Händen, daß eine fürchtbare Reaktion sich vorbe- reitet. (Heiterkeit.) Ich habe zwar seiner Zeit keine Re- aktion gesehen, jetzt aber sehe ich sie. (Heiterkeit.) Ich sage, daß Ungarns Niederlage eine Niederlage Deutsch- lands ist. Es sollen nun, nach bereits abgeschlossnem Waffenstillstand, 24,000 Mann Böhmen u. nach Ita- lien gesendet werden, um eben so viele Kroaten abzu- lösen, welche zur Armee Jelacic's stoßen sollen. Dagegen sollen die in Italien befindlichen 12,000 Mann Ungarn dort bleiben. Mit Ungarn sängt man an, mit Deutschland hört man auf. Radeky u. Ze- lacich stehen in genauester Korrespondenz. Ich frage das Reichsministerium, ob es, nachdem es nach über- all hin in Europa und vielleicht auch nach Amerika Gesandte geschickt hat, auch nach Ungarn sobald als möglich einen Gesandten schicken wird? (Beifall.) Die Interpellation Eisenmann's erhält sehr zahlreiche Un- terstützungen. Der Präsident wird dafür Sorge tra- gen, daß das Ministerium einen Tag für die Beant- wortung bestimme.“

— Das „Journal des österr. Lloyd“ läßt sich aus Wien schreiben, daß daselbst die ungar. Bantnoten a 1 fl., a 30 kr. zu haben wären! Das Lustige der Sache ist, daß zur Zeit ungarische Bantnoten a 1 fl. gar nicht existiren! 4.

— Vom 1. Oktober an erscheint in Temesvar ein neues deutsches Blatt, betitelt: „Der Südungar.“ Herausgeber ist Herr Dr. David Wachtel. 4.

Halbjähriger Preis 4 fl. 30 kr., postfrei 5 fl. 30 kr. — Prachttausgabe 5 fl. 30 kr. u. postfrei 6 fl. 30 kr. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in E. Geibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. Freichlinger u. J. Wagner, u. in J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. t. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.